

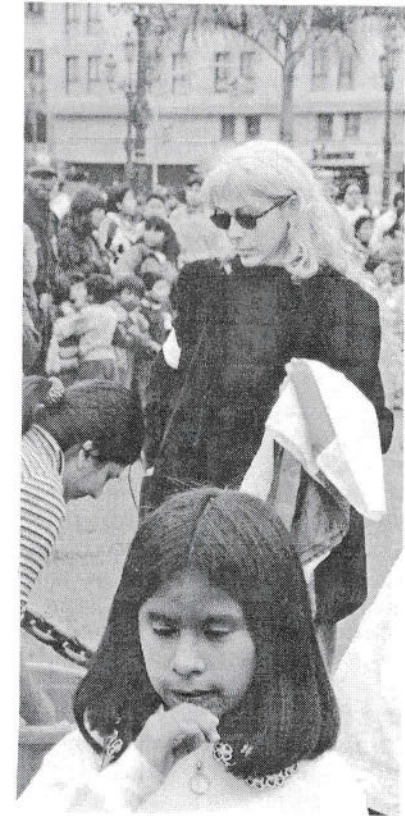
Kathrin Golda-Pongratz

La Lima de las mujeres – das Lima der Frauen. Formen weiblichen Ausdrucks in den Stadträumen der peruanischen Metropole

*„¡Vamos a salir a las calles!
Porque somos nosotras las mujeres
que tenemos que llenar las plazas,
tomarlas y transformarlas
en plataformas de nuestra lucha
por un país digno y justo
donde puedan crecer nuestros hijos
en paz y democracia.“*

Aus einer Radioaufnahme der Protestveranstaltungen der *Marcha de los Cuatro Suyos* in Lima am 26. Juli 2000

Es waren Frauen, die den Protestbewegungen des vergangenen Jahres vorangingen, Frauen, die sich zusammengetan hatten, um sich gegen den offensichtlichen Wahlbetrug, die gesetzeswidrige zweite Wiederwahl des Präsidenten *Alberto Fujimori* und den Fortgang seiner korrupten und diktatorischen Regierung aufzulehnen. Frauen, die auf ihre Weise die Plätze und Strassen der Hauptstadt Limas füllten, die „Plattformen ihres Kampfes“ mit ihren Ritualen und einprägsamen Ausdrucksformen verwandelten und menschlich werden ließen, in Zeiten einer tiefen politischen und gesellschaftlichen Krise. Vielleicht sind es die Frauen, die einen Ausweg bahnen können.



Fahnenwäscherinnen auf der Plaza Mayor in Lima

Man könnte denken, dass in einem südamerikanischen Land wie Peru die Frauen im öffentlichen Leben nur eine untergeordnete Rolle spielen. Dass sie im häuslichen Hintergrund agieren, während die städtische Öffentlichkeit männlich bestimmt ist. Schließlich *„weist die traditionelle geschlechtsspezifische Arbeitsteilung den Frauen den Reproduktionsbereich zu und bedingt ihre weitgehende Ausgrenzung aus der offiziellen Politik und Öffentlichkeit. In einer Situation jedoch, in der der Reproduktionsbereich durch politische Repression und/oder*

(eine) Wirtschaftskrise bedroht wird, wird die traditionelle Rolle der Frau als Mutter und Hausfrau zum Moment der Mobilisierung und Organisation. Die Frauen organisieren sich als Ausweitung dieser Rolle in die Öffentlichkeit, um das Überleben ihrer Familie zu ermöglichen. (...) Dabei begründet der Anspruch, den Verpflichtungen als Mutter und Hausfrau gerecht zu werden, den Schritt „nach außen“.¹

Dieser Schritt nach außen, die Bereitschaft und der Wille der Frauen, sich den Stadtraum anzueignen, ihn einzunehmen und zu verändern, prägt die Gegenwart Limas.

Menschlich, bewegend und fast mystisch waren die Proteste des vergangenen Jahres, während der „*Tiempos de Resistencia*“, wie *Álvaro Vargas Llosa*² sie nennt, den *Paseo de los Héroes Navales* in einen zeremoniellen Raum verwandelnd. Eine Frau, das Mädchen *Lucía Arías*, war die Symbolfigur der *Marcha de los Cuatro Suyos*. Dieser Protestmarsch wurde vom damaligen Oppositionskandidaten und heutigen Präsidenten *Alejandro Toledo* angestiftet. Aus allen Teilen des Landes kamen die Menschen nach Lima, um am Nationalfeiertag Ende Juli 2000 gegen die erneute Machtübernahme *Fujimoris* friedlich aufzubegehren.

Eine weibliche Heldin also in einem Land der Militärverehrung und der Kriegshelden, in einem Moment, in dem das Regime ins Wanken geriet und am folgenden Tag mit Gewalt zurückschlagen würde. Die klare und ernste Stimme des Mädchens breitete sich aus über den *Paseo de la República*: „*Peruaner, schwört bei Gott und dem Vaterland, vor unseren Helden und Märtyrern, vor unseren alten Menschen und unseren Kindern ... schwört angesichts der friedlichen, großen und gerechten Zukunft, die wir bauen müssen, dass wir ruhelos kämpfen werden bis die Diktatur, die unser Land lähmt, zerstört sein wird.*“³ *Lucía Arías*’ Auftreten im „*traje de la patria*“, einem Gewand in den Farben der Flagge Perus und ihre eindringlichen Worte verwandelten die nächtliche Stadt und gingen in ihrer Symbolkraft in die peruanische Geschichte ein.

Der öffentliche Ritus der Fahnenwäsche „*Lava la bandera*“ ist ebenfalls zu einem historischen Akt geworden, der das peruanische Bewusstsein geprägt und die Symbolik der *Plaza de Armas* bereichert hat – jenes Platzes, der Mittelpunkt der alten Stadt ist, wo Kirche,

¹ Annette Backhaus, „*Frauen in der Frauenförderung. Von der Überlebensressource zum Subjekt der Veränderung. Eine Untersuchung am Beispiel von Frauenprojekten in Lima/Peru*“, Dissertation, Verlag für Entwicklungspolitik Saarbrücken, 1995, S.69/70

² In Lima lebender Sohn des peruanischen Schriftstellers Mario Vargas Llosa

³ *La República* vom 28.7.2000, S. 2

Staat und Kommune ihren Sitz haben, Platz, auf dem ehemals im Falle eines Angriffs alle Waffen zusammengetragen werden mussten und wo sich seit jeher der Protest des Volkes geäußert hat.

Seit Ende Mai des Jahres 2000 hat sich auf Limas Hauptplatz an jedem Freitag zur Mittagszeit dieses Ritual wiederholt, bis zu jenem 22. Oktober, als *Fujimoris* Zeit endgültig beendet war und *Valentín Paniagua* als Übergangspräsident das geschüttelte Peru zu freien Wahlen zu führen begann. Ein Ritual der symbolischen Reinigung der beschmutzten Fahne, des „Umhängens“ von Limas Hauptplatz mit tropfenden, nach Seife riechenden rot-weiß-roten Stoffen, bis in Peru die Demokratie wiederhergestellt sein würde.

Friedliche, geistreiche, höhnische, sehr eindringliche, Trauer, Wut und Ärger freisetzende Formen des Protests umgaben den Freitagsritus der öffentlichen Waschungen: „(...) *Resistencia*¹ y el *Movimiento amplio de mujeres* impusieron el luto en sus manifestaciones, para decir que la democracia había pasado a mejor vida.“² Der städtische Raum wurde zu einer Bühne des Protestes und des Widerstands, zum Spielraum für Ideen und Gefühle, die *Plaza de Armas* zur kreativen Mitte für Künstler, Menschenrechtskämpfer, Studenten und alle Peruanerinnen und Peruaner, die das korrupte politische System nicht mehr länger ertragen wollten.

Am ehesten vergleichbar ist die Fahnenwäsche vielleicht mit der Bewegung der Frauen von der *Plaza de Mayo* in Argentinien, jenem Ritual der Mütter, die sich wöchentlich im öffentlichen Raum versammelten, um die Erinnerung an ihre verschwundenen Familienmitglieder aufrecht zu erhalten. Es hatte eine der schlimmsten Diktaturen in den Untergang getrieben und die Augen der Welt für das Schicksal der Opfer des Regimes geöffnet.

Wie dort ist es das Symbolhafte, das der peruanischen Bewegung des Fahnenwaschens ihre Stärke und historische Bedeutung gibt und Bestand haben wird in der Erinnerung der Menschen. In der Fahnenwäsche überhäufen sich die Bedeutungen. Die Fahne, *la bandera*, das Symbol der Nation, ist an sich makellos, sodass, wenn man sie wäscht, der offizielle Gebrauch des Symbols zerstört wird und zusätzlich neue Formen des Protestes entstehen: der jener Frauen bei-

¹ *Resistencia* ist eine Initiative von Künstlern und Intellektuellen, die sehr aktiv zum Protest gegen die *Fujimoriregierung* angeregt hat

² *El Dominical*, Sonntagsbeilage der Zeitung *El Comercio* vom 12.11.2000: Jorge Paredes, „*De la pifia a la lavada*“

spielsweise, die vor den Mauern des Geheimdienstareals Militäruniformen zu waschen begannen.¹

Die Künstlerin *Cecilia Bozovich* stellt sich als Frau in den Stadtraum Limas, um diesen zu „verweiblichen“ und von ihm die Etikette „Nur für Männer“ zu entfernen.² Im Oktober vergangenen Jahres hat sie mit ihrem *Chismemóvil*, einem rosaroten Jeep, mit dem sie sich am bedeutungsgeladesten und wichtigsten Platz Limas, der *Plaza Mayor*, dem Volk und der Auseinandersetzung gestellt hat, Aufmerksamkeit erregt. Ihre Botschaft ist vielschichtig und politisch: die Farbe des Jeeps ist „*rosa militar*“, Ironie der Tarnfarbe, und auf der Strasse, die *Cecilia Bozovich* für einen ursprünglich militärisch bestimmten Raum hält, möchte sie zeigen, dass in der peruanischen Kultur, genau wie in der Politik, alles zum Fetisch werden könne. Ein pinkfarbener Fetisch also, in den die Passanten einsteigen können, um über ihre Assoziationen von Glück zu sprechen und in der Unterhaltung das Vergessen zu bekämpfen. Sich zu erinnern, dass der Klatsch, der *chisme*, eine rekonstruierte Wirklichkeit sei, die wir alle teilen können. Und frei sind zu sprechen, mitzufahren oder weiterzugehen, frei als Mensch in der Öffentlichkeit.

Vielleicht sind die öffentlichen Räume Limas nur noch als solche erlebbar durch die Gegenwart von Frauen. Vielleicht wäre die Stadt ein unwirtliches Gebilde, ein Labyrinth ohne Ausgang, ein Moloch des nebligen Staubs und des trüben Lärms, gäbe es nicht die Frauen, die an so vielen Ecken, Kreuzungen, Brücken und Plätzen der sich in die Wüste ausbreitenden Metropole Räume öffnen und die Möglichkeit des Innehaltens geben würden.

Die tägliche Notwendigkeit eines Minimums an Geld, um die Familie ernähren zu können und das Fehlen eines geregelten Arbeitsmarktes treiben die Frauen auf die Strasse und machen sie sehr erfinderisch im Kampf um das Überleben. Die große Mehrheit der städtischen Bevölkerung beschäftigt sich innerhalb des sogenannten *informellen Sektors*, einer Art Schattenwirtschaft, die jenseits eines Steuersystems zu einem alternativen Weg³ und für den städtischen Raum zum dominierenden Faktor geworden. Familien überleben, weil die Mütter schon in den frühen Morgenstunden an unzähligen Stellen der Stadt alle Arten von selbstgemachten Speisen verkaufen.

¹ vgl. *El Dominical*, Sonntagsbeilage der Zeitung *El Comercio* vom 12.11.2000: Jorge Paredes, „*De la pifia a la lavada*“

² Marcela Robles, „*La vida (no es) color de rosa*“, Artikel über Cecilia Bozovich, *El Comercio* vom 15.10.2000

³ Der Ökonom und Unternehmer Hernando de Soto analysiert das Phänomen der informellen Revolution in seinem Buch „*El otro Sendero*“, Lima 1986

Wie die Zuwanderung hat sich auch die Informalität verselbständigt und missbraucht ihre Strukturen.

Ni es la sombra de lo que era antes sagen diejenigen, die die Stadt des letzten Jahrhunderts kannten, die einstige Gartenstadt nach europäischem Vorbild, die Stadt der englischen Landhäuser und französischen Villen, die sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts südlich der alten Kolonialstadt entwickelt hatte.

Das Lima der Gegenwart ist verkommen und ruinös, ein von Provinzbewohnern überflutetes Gefüge ohne Zusammenhang, welches spürbarer Ausdruck einer korrumpierten und ungerechten Gesellschaft geworden zu sein scheint. Seine einstigen Stadterweiterungen sind eine flächendeckende, in die Höhe wachsende Zwischenstadt, eine Stadt der Shoppingcenter und der Tankstellen, eine Art heimliches Miami der abgeschirmten Urbanisierungen, Niemandsland der *Huachafaría*¹, des nordamerikanisierten Kitsches der Mittelschichtsiedlungen.

Lima hat die Zeiten des brodelnden Terrorismus der Achtziger und Neunziger Jahre nicht vergessen, ist zu einer fragmentierten und sich abschirmenden Stadt geworden, zu einer Stadt der Mauern und verschlossenen Tore, jenseits derer ein gesichtsloser Stadtraum vom Verkehr überflutet ist. Wachsende Gewalt aufgrund der wirtschaftlichen und sozialen Krise des Landes hat in der Hauptstadt wie auch in anderen urbanen Zentren Zonen entstehen lassen, die als unpassierbar gelten und in ihrer Existenz das Gefühl von städtischer Lebensqualität sehr beeinträchtigen.

Die neue Stadt ist die *Barriada*, die informelle Spontansiedlung in der immer weiter sich ausbreitenden Peripherie, eine Stadt der Stunde Null², des tagtäglichen Neubeginns auf dem Boden des Nichts, der gesichtslosen Wüste.

Ihre *memoria* sind die mitgebrachten Geschichten, die Erzählungen der Migranten aus einer anderen, zurückgelassenen, hoffnungslosen Welt, Erinnerungen an die ländliche Kommunität, an die *fiestas regionales* sind Vorstellungen der *cosmovisión andina*, eines „*universo de proximidad*“, das gefangen in der „*capsula urbana*“ der Großstadt zu zerbrechen droht.³ Dennoch ist diese entwurzelte Weltanschauung

¹ Peruanischer Begriff, der Geschmacklosigkeit bezeichnet, in erster Linie einen architektonischen „Unstil“, eine Mischung aus provinziellen und von Nordamerika kopierten Elementen meint

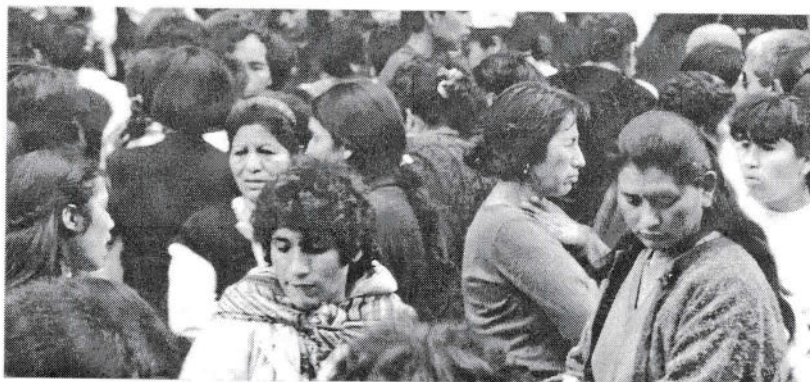
² „*Lima, hora cero*“, Titel einer Erzählung von Enrique Congrains Martín

³ Zitate des Anthropologen Fernando Fuenzalida Vollmar aus seiner Vortragsreihe „*La cosmovisión andina*“ am 4. und 11.11.1999 im Instituto Británico, Lima

der Beginn einer Identitätsfindung in der *Barriada*, bei der die Frauen eine entscheidende Rolle spielen.

Weibliche Initiativen stehen am Anfang dieses Prozesses der Raumeignung und der Schaffung eines urbanen Lebensraumes. Sie erhalten den Quartierscharakter oder stellen ihn wieder her, erfinden ihn neu, dort, wo ein städtisches Gebilde als Hütten im Sand aus dem Boden geschossen ist.

Formen öffentlichen Lebens müssen im Lima der Migranten neu wachsen, entstehen aus den Bedürfnissen der Situation und den verinnerlichten Traditionen und Gewohnheiten, den räumlichen Vorstellungen jener Orte, die die Zuwanderer in der Hoffnung auf Arbeit, Gesundheitsversorgung und Ausbildung verlassen haben.



Protestierende Frauen vor dem Kongressgebäude in Zentrum von Lima angesichts der drohenden Kürzung des staatlichen „Vaso de Leche-Programms“

Die Initiativen der Frauen sind vielfältig, entstehen im Inneren, in privaten Räumen und breiten sich nach außen aus, ermöglichen Öffentlichkeit und Kommunikation, schaffen menschlichen Stadtraum in einer unmenschlich gewordenen Stadt. Oft schließen sich Frauen der gleichen Herkunft, der gleichen Provinz oder regionalen Zugehörigkeit zusammen, wie es unter den Zuwanderern üblich ist, die in der Stadt sehr bewusst die Bindung an Familienmitglieder und Gruppen derselben *comunidad* aufrechterhalten.

Dies scheint eine soziale Form der Optimierung ihrer Lebensbedingungen zu sein, die sich durch ein dichtes Netzwerk zwischen den Zuwanderern gleicher Herkunft erhält.¹ Gleichzeitig werden diese

¹ vgl. Jürgen Golte, Norma Adams, „Los caballos de Troya de los invasores – estrategias campesinas en la conquista de la gran Lima“, IEP Lima 1987, S.57

Netze durch die öffentliche Arbeit der Frauen zusätzlich verstärkt, ausgeweitet und im Stadtraum wahrnehmbar.

Durch die Gründung von „*clubes de madres*“, Komitees, Initiativen oder Assoziationen werden bisher existente Zugehörigkeiten im neuen urbanen Kontext formalisiert, eine leichtere Sozialisierung ermöglicht und ein positives, auf bestimmte Ziele ausgerichtetes Gruppenverhalten geschaffen.¹

Meist sind die weiblichen Initiativen zunächst auf das unmittelbar Lebensnotwendige hin orientiert, im Vordergrund steht die Ernährung. Ein wesentlicher Bestandteil der urbanen Kultur der *Barriadas* und *Tugurios* Limas, der sich konsolidierenden Wüstensiedlungen und der dicht bewohnten Elendsviertel der gewachsenen Stadt, sind die Volksküchen – *comedores populares* genannt – wo Frauen mit oft unzureichender staatlicher Unterstützung täglich sehr preisgünstige Mittagessen für die einkommensschwächsten Bevölkerungsgruppen anbieten. Es gibt Stimmen in der peruanischen Hauptstadt, die diese *comedores populares* als Missentwicklung einschätzen, weil durch sie eine Erwartungshaltung des Versorgtwerdens gefördert wird. Unbestritten ist jedoch, dass sie Orte städtischer Begegnung sind und dass in ihrer Nähe oft andere Initiativen entstehen, Werkstätten oder Kleingewerbe sich ansiedeln und den jeweiligen Stadtteil positiv beeinflussen.

Ähnlich umstritten sind die *Comités del Vaso de Leche*, die das auch unter *Fujimori* propagierte „*Glas-Milch-Programm*“ für Schulkinder durchführen. Zum einen wird Missbrauch bei der Verteilung der Nahrungsmittel kritisiert, zum anderen gibt es das wichtige Gegenargument seitens derer, die schon vor Jahren das *Fujimori-Regime* kritisiert und seine trügerische Sozialpolitik erkannt haben: das „*Programma del Vaso de Leche*“ schaffe auf billige Weise eine Abhängigkeit vom Staat und bringe letztlich Wählerstimmen ein, ohne der Bevölkerung in irgendeiner Weise konstruktiv aus der Situation des Elends herauszuhelfen.

Das an sich Positive dieser Komitees ist die Initiative der Frauen selbst und vor allem die soziale Wirkung ihrer Arbeit. Durch ihre Funktion als Verteilerinnen der Nahrungsmittel für Kinder in einem bestimmten räumlichen Umfeld sind die Frauen des Komitees Kennerinnen der familiären Probleme und sozialen Konflikte ihres Gebietes. Oftmals spielen sie so eine klärende oder vermittelnde Rolle, sind Gesprächspartnerinnen und vielleicht sogar psychologischer Beistand.

¹ vgl. Jürgen Golte, Norma Adams, op. cit. S.69

Sie wissen um die strukturellen Mängel des von ihnen zu versorgenden Gebietes und greifen zu Maßnahmen, den öffentlichen Raum menschlicher zu gestalten.

In vielen *Barriadas*, vor allem im *Cono Sur*, den südlichen Stadterweiterungen der Metropole, haben Frauen und Kinder teilweise auch in Zusammenarbeit mit den Schulen begonnen, der unwirtlichen Wüste ein freundlicheres Gesicht zu geben und ihr Lebensumfeld zu bepflanzen, soweit es das Klima, die natürlichen Gegebenheiten und die urbane Struktur zulassen.

In *Villa El Salvador* beispielsweise, der ersten staatlich geplanten *Barriada* von 1971, gibt es inzwischen eine Vielzahl von Vorgärten und kleinen Anpflanzungen in den Mittelstreifen der sehr breit angelegten Strassen. Außerdem führen Initiativen der Kompostierung von biologischem Müll zur natürlichen Gewinnung von fruchtbarem Boden, der in der Wüste sehr kostbar ist.

In gewisser Weise kann auf diese Weise auch die andine Tradition des Anbaus von Gemüse in der Stadt weiterleben und in manchen Fällen sogar dem Gelderwerb für die Familie dienen.

Zwei junge Architektinnen der *Arquitectos sin Fronteras de Perú*¹ haben ein Projekt entwickelt, das die Verbesserung der öffentlichen Gesundheit und der Lebensqualität *Villa El Salvador*s durch die Gestaltung eines Boulevards in der *Avenida Revolución* vorsieht. Ein momentan sandiges, unbenutztes Gelände soll vom Urbanisierungsdruck geschont und als Freiraum für den Bezirk erhalten werden und als solcher gestaltet werden, um Erholung und durch entsprechende Wegeführung und Beleuchtung höhere öffentliche Sicherheit zu bieten. Die Architektinnen möchten die nahegelegenen Schulen aktiv in das Projekt miteinbeziehen, möchten ein ökologisches Bewusstsein schaffen und vor allem die Utopien und Wünsche der Kinder in die Gestaltung des neuen Stadtraumes miteinbeziehen.

Was könnten sich die Kinder der grauen Vorstädte sehnlicher wünschen, als weite grüne Freiräume, um zu spielen und Feste zu feiern? Doch selbst wenn geeigneter Raum nicht vorhanden ist, wenn die Stadt als zerklüftetes Gebilde der Orte entbehrt, die ihre Bewohner zum Tanz oder zum Verweilen einlädt, verwandeln die *limeños* und jene, die die Großstadt als ihr Schicksal annehmen, ihre Viertel immer wieder mit bunten und ausgelassenen Festen. Und sei es nur ein

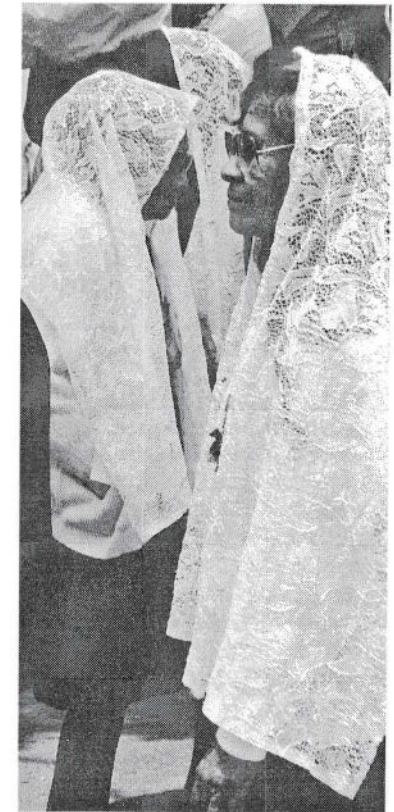
¹ Kontakt: ASF-Perú, Marcela Corrales Céspedes und Rossana Poblet Alegre, Calle San Diego 488, Lima 34, Perú, email: asf_peru@hotmail.com, fax 0051-1-431 1861, tel. 0051-1-447 3944

Sonntag, an dem Musik aus Lautsprechern dröhnt, die Frauen *Papa a la Huancaína* und *Chicha*¹ verkaufen und die Männer beim Bier zusammenstehen, so ist der Wunsch spürbar, das urbane Umfeld zum Zuhause und so erträglicher zu machen.

In anderer Weise sind die religiösen Feste und Prozessionen prägend für Lima und die Erfahrung von Öffentlichkeit. Die Religiosität macht aus der Großstadt eine Zufluchtsstätte für Menschen aller sozialer Schichten und erfüllt ihre Strassen mit Mystik, Tränen und Jubel.

Der wohl bedeutendste städtisch-religiöse Ritus Limas und zudem die weltweit größte katholische Prozession ist die des *Señor de los Milagros*, die alljährlich im Oktober die Stadt in eine lilafarbene Mystik taucht. Ihren Ursprung hat diese Verehrung des *Cristo de Pachacamarca* in der schwarzen Kultur Limas des 17. Jahrhunderts – ein schwarzer Christus, der verehrt wird, seit sein Bildnis ein schweres Erdbeben überstanden hat.

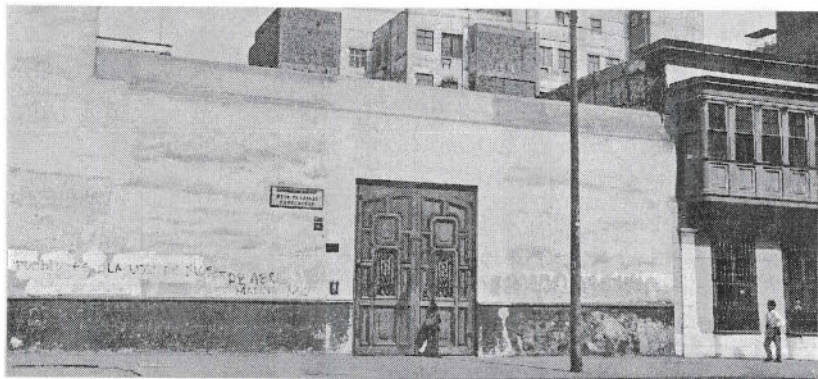
Die Weihrauch und Essenzen schwenkenden *sahumadoras* und die *cantoras*, die Sängerinnen, geben diesem urbanen Spektakel eine mystische Aura, die vielleicht nur im femininen Ausdruck des Glaubens entstehen kann, inmitten eines Heeres der Bruderschaften, die nach klaren Regeln und in strengen Rhythmen das Bildnis des *Señor de los Milagros* durch die Stadt tragen. Strassen und Plätze sind einen ganzen Monat lang Schauplatz des nach außen getragenen Glaubens, ein Meer lilafarbener Gewänder, die sich die Anhängerinnen des schwarzen Christus als sichtbares Zeichen anlegen.



Verschleierte *sahumadoras* bei der alljährlichen Oktoberprozession im Zentrum von Lima

¹ *Papa a la Huancaína* ist eine peruanische Spezialität aus Kartoffeln und einer cremig-scharfen Soße; *Chicha* ist ein süßes Getränk, das aus schwarzem Mais gewonnen wird

Die völlig nach außen abgeschlossenen Lebensgemeinschaften der Frauenklöster des historischen Lima, die nach wie vor die alte *Patio*-Struktur der Kolonialzeit kultivieren, leisten einen stillen Beitrag zu den religiösen Kulturen des Volkes und der Massen, ohne jemals nach außen in Erscheinung zu treten. In diesen Innenräumen der Stadt, im Konvent der Klarissinnen und in den vielen Frauenkongregationen im Zentrum der Metropole werden Hostien und der traditionelle *Turrón*¹ gebacken, der im *mes morado*, dem lilafarbenen Oktober, überall in Lima verkauft und verzehrt wird.



Klarissinnenkloster *Jesús, María y José* im *Jirón Camaná*, Zentrum von Lima

Welche Rolle nehmen die Frauen im Stadtraum Limas? – Es sind die Frauen, die sich den öffentlichen Raum zu eigen machen und ihn menschlich werden lassen, Frauen, die ihn mit ihren Protesten verwandeln und ihm Symbolkraft geben – Frauen, die ihre weiblichen Fähigkeiten nach außen geben, in eine ganze Gesellschaft, städtische Gesellschaft, die sie zu verbessern und lebenswerter zu machen suchen. Es sind Frauen, die mit Fantasie ein zerschlagenes Grundstück in einen *comedor popular*, eine Straßenecke in einen Getränkestand verwandeln oder im Mittelstreifen einer Verkehrsschneise ein Mittagessen zubereiten. Frauen, die in ihren Klöstern die Struktur der alten Stadt erhalten und Frauen, die in den grauen Vorstädten der Wüste kleine Gärten anlegen. Frauen, die öffentlich die Diktatur anprangern und mit bemalten Gesichtern die Demokratie wiederherzustellen suchen. Und Frauen, die alljährlich die Stadt mit Blumentepichen schmücken, wenn die Zeit der Oktoberprozessionen gekommen ist.

¹ Der traditionelle „*Turrón de Doña Pepa*“ ist ein süßes Gebäck aus Mehl, Butter, Honig, Anis und Trockenfrüchten. Er geht auf die Sklavin Josefa Marmanillo zurück, die auf wundersame Weise vom *Señor de los Milagros* geheilt wurde und der im Traum das Rezept eingegeben wurde. Der *Turrón* ist mit bunten Liebesperlen und Zuckersternen dekoriert, die das Universum darstellen.